



1.

Mittwoch, 8. Jänner.



1840.

### Theater.

Pesth. (Szapary. — Neue Vosse.) Schindelmeißer's: „Szapary“, welche Oper am 3. d. M. bereits zum siebenten Male gegeben wurde, fand wieder eine äußerst beifällige Aufnahme, besonders rauschend war der Applaus nach der energisch-charakteristischen Introduction des 1. Aktes und dem Nationalfinale des 3. Aktes; beide Nummern mußten wiederholt werden. Szapary's Entrée-Arie, so wie das folgende Duett gehören zu den schönsten Piecen dieser Komposition. Auch der Part des Hamsa Beg hat dankbare Stellen, wie z. B. die Arie im 3. Akte, das folgende Duett oc. in beiden ergellerte der Bassist, Hr. Leitner mit seiner herrlichen Stimme. — Wie unübertrefflich im Spiele u. Gesange Hr. Carl den schwierigen Part der Helene durchführe, ist rühmlichst bekannt, und wir glauben, nur in ihren Mitteln ist es möglich, mit solchem Glanz darin zu reussiren. Auch an diesem Abende war ihre Leistung eine kunstvollendete, würdig des einstimmigen Beifalls, der ihr zu Theil wurde. — Hr. Stoll darf den Szapary zu seinen besten Parthien zählen, er entwickelt hier in den Gefühlsmomenten den Schmelz seines lieblichen Organs eben so kla-

rant, wie in den heroischen Momenten seine wunderbare Kraft. — Chöre und Orchester hielten sich wacker. — Das Haus war sehr voll. — Am 6. d. M. gab man wieder eine neue Vosse: „Die Lokalsängerin und ihr Vater, oder das Theater im Theater.“ Freskogemälde mit Gesang in 2 Akte von Schick. Es ist dies eine Uebersetzung von le père de la debutante und zwar eine Uebersetzung aus dem Französischen in's Triviale. In Wien hat das Ding gefallen; dort müssen aber Lokalverhältnisse dazu beigetragen haben — in Pesth konnte es kaum den Gallerien ein Lächeln abgewinnen; denn daß es an guten Lokalsängerinnen mangelt, das wissen die Wiener so gut wie die Pesther. Gespielt wurde ganz dem Werthe und der Tendenz des Stückes angemessen.

S.

Zürich. In unserer Stadt ist die Professur der Aesthetik aufgehoben worden, da Mad. Birch-Weißer die Theaterdirektion führt. Im vorigen Monat haben wir folgende klassische Produkte zu sehen bekommen: „Der Glöckner von Notredame“, dramatisches Originalschauspiel v. Charlotte Birch-Weißer, „Hesferrösel“, Rubens in Madrid“, „Hinkel, der Freiknecht“, „die Günstlinge“, „Johannes Guttenberg“, „die Wittve von London“, „Ortel und Nichte“, „die

Engländer in Paris“; „des Müllers Tochter“; „Erudhen“; „die Taube von Cerbron“; „Peter Szapary“; „die Walpurgisnacht“; „Schloß Greifenstein“; „die Ritter von Alkon“; „Robert der Teufel“; „Scheibentoni.“ Alle hier genannten Stücke sind romantisch und originell, und haben unsere Direktrice zur Verfasserin, auf welche Stücke die Zürich'er große Stücke halten. U.

### Korrespondenz.

Prag (1. Jänner 1840.) Vor Allem meinen herzlichsten Gruß zum neuen Jahre, das eigentlich die neueste Neuigkeit ist, die, wie jede, nur einen Tag dauert. Ich komme jetzt zum Wetter — Sie sehen, ich habe meinen Meibinger studirt — das in den letzten Tagen des alten Jahres eine Aprillaune entwickelt. Am 28. Dez. hatten wir Regen, Sonnenschein und 12 Grad Reaumür Wärme. — Die Vorboten des Faschings, die inhaltschweren „weltberühmten Krapfen“ sind seit 4 Wochen in unserer Stadt angelangt und

„Krapfen heißt die Speisefeder  
In des Karneval's Natur,  
Krapfen, Krapfen treiben Räder  
In des Pragers Magenuhr.“

Ad vocem „Krapfen“ kann ich mittheilen, daß sich bei uns Viele auf das Brodstudium verlegen. Fast jeder Tag bringt eine neue Gattung Luxusbäckerei hervor und fast in jeder Straße findet man zwei bis drei derlei Bäckerladen, die besonders in den Abendstunden von männiglich und weiblich beliebt werden. Aber die Erzeugnisse unserer Bäcker sind auch so einladend, so delikat, so geschmackvoll. O könnte ich Ihnen eine „Mandlowka“, ein „Vaniglia-Hörndl“, einen „Karlsbader Kolatschen“ und wie das zahllose Heer der Prager

Bäckerwerke noch heißen, senden! Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen einen Akt der Wohlthätigkeit und der Toleranz erzählen. Zwei christliche Bäckermeister theilen an jedem Freitage an arme Israeliten Weisprobe für den Samstag aus. Ein zweites Beispiel der Toleranz ist, daß der jüdische Fabrikant, Hr. Jerusalem, Repräsentant der christlichen Gemeinde der Vorstadt Karolinenthal ist und daß in Budweis, wo bekanntlich kein Jude wohnen darf, Mayerbeer's „Robert der Teufel“ sehr gefallen hat!!! — Die Konzertsaison hat begonnen, brachte aber nichts Erhebliches. Außer den Viris'schen Quartetten, in welchen sich ein nobles Publikum, aus Kennern und Gönnern bestehend, versammelt, ward uns nicht sonderlich viel musikalischer Genuß geboten. Hr. Kühnel, der „Guitarrist und Sontänstler“, gab eine Akademie, in welcher der Kunstfänger Kunz in dem Vortrage eines Liedes von Hall erzitterte und Habernrecht, Virtuos auf dem Pianoforte, spielte. Was Tanzmusik anbelangt, so haben bereits die Musikproben der zu wohlthätigen Zwecken bestimmten Bälle begonnen. Ein Galopp von V. macht sich durch seinen Titel bemerkbar. Er heißt „betriebsame Flöhe-Galopp.“ Wer aber kunstmeisterlich galoppiren sehen will, besucht die Produktionen der Reitergesellschaft des „Benzel Elefal et Compagnie, geb. Prager.“ Das weibliche Personal und das Kostüme ist schön, und die Pferde sehr gut geschultert. Der Besuch ist sehr frequent. — Im Theater haben drei Produkte viel Stül gemacht. Nr. 1. nennt sich: „Noch ist es Zeit“, von Auguste von Paalzow; Nr. 2. heißt „der beste Arzt“, von Franz Fels, i. e. Charlotte Birch-Pfeiffer, und das dritte Stül ist das Ihnen bekannte „Kococo“ von Josephine von Kemelházy, das die Lachlustigen auf seiner Seite hatte. In allen drei Stücken erzitterte unser Schau-

spielpersonal und besonders verdienen die Damen Binder, Herbst, Frey, Zängl und die Herren Bayer, Polawsky, Fischer und Dieg mit Auszeichnung genannt zu werden. Auch „die Wasserkur“, dieses in's Lustspielische überseztes „Kabale und Liebe“, hat sehr gefallen. — Am Sylvesterabend sahen wir Gerle's „Abentheur einer Neujahrsnacht.“ Den Schluß bildete ein Epilog und das gänzliche Ende waren einige Szenen aus der Oper: „die Ghibellinen“, die in den Fassen zur Aufführung kommen sollen. Gut Ding will Weile haben! U.

### Literatur.

Literarisches Portefeuille. Die journalistische Literatur Berlins hat seit Anfang d. J. eines ihrer ältesten Blätter, den schon länger als 35 Jahren bestehenden „Freimüthigen“, welcher einst unter Merkel's und Kogebue's Leitung in besseren Zeiten eine so glänzende Stellung in der deutschen Literatur behauptete, verloren. Das Blatt geht aus Mangel an Theilnahme, auch in Folge von Censurverhältnissen ein. Einen interessanten Versuch, politische, soziale, kritische und belletristische Interessen in einem Tagesblatte zu verbinden, macht jetzt Dr. Theodor Mundt mit der Herausgabe eines Journals, „der Pilot.“ — Seit langer Zeit hat hier in den höheren und höchsten Kreisen kein neuerschienes Werk so viel Aufsehen erregt, als St. Roche, der neueste Roman der Verfasserin von Cadwin-Castle. Man erzählt, Alexander v. Humboldt, habe in einem schmeichelhaften Schreiben an die Verfasserin, sich sehr beifällig über dieses neue Erzeugniß ausgesprochen; außerdem haben die Prinzen u. Prinzessinen des königl. Hauses es mit nicht geringerem Interesse angenommen, als früher Godwin-Castle, selbst der König ließ das

Werk sofort für seine Privat-Bibliothek bestellen; indef waren die hier vorhandenen Exemplare so rasch vergriffen, daß dem Kön. Befehl erst den folgenden Tag Genüge zu leisten möglich war. — Prof. Krug in Leipzig hat ein Schriftchen unter dem Titel herausgegeben: „Die europäische Trilogie, oder Christenthum, Türkenthum u. Papstthum, ein welthistorisches Weihnachtsprogramm.“ Die Rückkehr der unierten Griechen zur russischen Kirche, die türkische Magna Charta und die römischen Verhältnisse machen den Inhalt aus.

### Mignon-Beitrag.

Notpourri aus Paris. Bereits werden hier Maskenbälle gegeben. Bei einem derselben ereignete sich folgendes Abenteuer. Ein junger Maler, sterblich verliebt in eine treffliche Dame, deren Gemahl im Punkt der Galanterie keinen Spaß versteht, nahm eine Armenier-Maske und verfolgte unaufhörlich die Zielscheibe seiner närrischen Liebe, die ihrerseits einige schwache Anstrengungen machte, um die zubringliche Maske von sich zu entfernen. Der Gatte, der der Beharrlichkeit des Armeniers, seine Gemahlin wie ein Schatten zu verfolgen, überdrüssig wurde, und der vermuthete, daß hier bereits Liebe im Spiele wäre, näherte sich der Maske und gebot ihr, in einem Tone, der seinen Zorn nicht verbergen konnte, mit seiner Gemahlin nicht weiter zu sprechen. Der Maler sah halb, daß mit dem Manne nichts zu reden sei, und daß es für ihn nicht gut ablaufen würde, falls er seine Verfolgungen fortsetzen würde; er empfahl sich daher und verlor sich unter die Menge. Nach einigen Minuten befand sich unser Maler in Gesellschaft eines jungen, geisthaften, eingebildeten und in sich selbst verliebten Menschen. Dieser schöne Don Juan war als Seemann maskirt.

„Arthur“, redete ihn der Maler an, „wolltest Du mit mir nicht die Mäskel wechseln?“ — „Angenommen“, antwortete der Seemann: „ich glaube ohne dies, ich bin erkannt.“ Und die beiden Narren bewerkstelligten in einem Nebenzimmer die Metamorphose. „Jetzt sage mir“, sprach der Maler zu seinem Freunde, „ob Du heute keine Liebschaften gesponnen?“ — „Einige“, antwortete vertraulich der schöne Dandy. — „Wohl an, mein theurer Freund“, versetzte der Trager, „siehst Du dort jene schöne Dame (er zeigte auf die bewußte Gattin jenes fürchterlichen Mannes), sie ist sterblich in Dich verliebt, ich bin davon überzeugt. Mache ihr die Kour den ganzen Abend, und morgen hast Du einen Namen mehr auf der Liste Deiner Eroberungen.“ — Der zum Armenier gewordene Seemann ließ sich das nicht zwei Mal sagen, er umschwärmte die Schöne gleich einem Schmetterling. Da gab es Betheuerungen, Galanterien, Schönheiten u. s. w., als er sich von einer starken Hand unsanft am Arm gefaßt fühlte, die ihn aus dem Saale zog; diese Hand gehörte dem Gatten. „Mein Herr“, sagte dieser, den Hinausgezogenen für den früheren Geliebten haltend, „ich habe Sie gewarnt, desto schlimmer für Sie. Morgen tödte ich Sie. Ich bin der Major F., ein Mann Frankreichs, der den Degen, wie das Pistol zu handhaben weiß.“ — „Wie, mein Herr“, erwiderte der junge Mensch, „was wollen Sie damit sagen?“ — „Dass Sie ein Selb sind.“ — „Und Sie sind ein Tölpel.“ — „Ich habe Ihnen verboten, mit meiner Frau zu sprechen.“ — „Sie haben nie mit mir gesprochen.“ — „Sie haben es vergessen.“ — „Genug, wir schlagen uns.“ — „Sehr wohl.“ — Und sie trennten sich, wie man sieht, mit den besten Ausdrücken. — Um an-

dem Tage trafen die beiden Gegner auf dem bestimmten Plage ein, und sie hätten sich gewiß tapfer die Gurgel abgeschnitten, wenn nicht der Eingeweihte in dieses geheimnißvolle Abenteuer zur rechten Zeit erschienen wäre, und den wüthenden Major, der für den furchtbarsten aller Ehemänner in Paris gilt, aus seinem Irrthume gewekelt hätte. Die Affaire hatte weiter keine Folgen — mit dem Gatten. — Man fängt jetzt in Paris an, Mäntel à la Abd-El-Kader zu tragen. Die Journale sagen: Diese Mäntel à la Abd-El-Kader haben etwas Abenteuerlich-Romantisches an sich, und sind allen Freunden der bekümmerten Poesie zu empfehlen. Sie bekunnen wunderbar den Körper gegen alle unangenehmen äußeren Einwirkungen. Es wäre prächtig, wenn man über die ganze französische Kolonie in Afrika einen solchen Mantel ziehen könnte, vielleicht wäre sie dann auch gebekt gegen alle unangenehmen äußeren Einwirkungen.

London. Lord Beauclerk, Bruder des Herzogs von St. Albans, mußte vor dem Gerichtshofe des Lord-Mayor zu London erscheinen, weil er ein gemeines Bürgerweib an der Hausthüre beleidigt hatte. Der edle Lord führte zu seiner Entschuldigung an, daß er betrunken gewesen sei. Der Mayor gab ihm einen nachdrücklichen Verweis, daß Leute seines Standes sich so vergäßen, und fügte bei, daß er keinen Unterschied nach dem Stande der Person machen könne. Er verurtheilte ihn zu 60 fl. Geldstrafe und in die Gerichtskosten; zugleich gab er ihm den Rath, einer Mäßigkeitsgesellschaft beizutreten, um sich gegen die Anfälle der Trunkenheit gesichert zu haben. Kapitain Marryat würde gegen dies Erkenntniß wohl protestirt haben.